

Memorandum meines Lebens.

Sechszwanzigstes Buch.

Vom 15. November 1820 bis 7. ^{Mai} März 1821.

Von meiner Rückkunft aus Wien bis zu meiner Rückkunft aus Salzburg.

„Et me meminisse juvabit.“

Virgil.

Rechnungs- und Kassenbuch

Rechnungs- und Kassenbuch

Das Buch ist ein Kassenbuch und eine Rechnungsbuch. Es ist ein Buch, das die Einnahmen und Ausgaben eines Unternehmens oder einer Person aufzeichnet. Es ist ein Buch, das die Einnahmen und Ausgaben eines Unternehmens oder einer Person aufzeichnet.

Das Buch ist ein Kassenbuch und eine Rechnungsbuch. Es ist ein Buch, das die Einnahmen und Ausgaben eines Unternehmens oder einer Person aufzeichnet. Es ist ein Buch, das die Einnahmen und Ausgaben eines Unternehmens oder einer Person aufzeichnet.

13. November 1820. Erlangen.

Meine Freude, Engelhardt, Pfeiffer und Benjen, dann von den Professoren Schubert, Rau und Döderlein wieder zu sehen, war sehr groß. Ich fühlte mich die ersten Tage sehr behaglich und warf mich mit Eifer auf meine Studien. Folgende Lektüren fallen in diese Zeit:

Jenisch, „Vergleichung von sechzehn europäischen Sprachen“ ¹⁾;

Tieck, „Fortunat“ in zwei Teilen ²⁾;

Dehlenischläger, „Pelnatoke et Sorgespil“ ³⁾;

Metastasio, „L'isola disabitata“.

So benützte ich auch die Zeit vor dem Kollegienbeginn, das zweite Buch meiner Lyrika zu sammeln, das sich bereits in Engelhardts Händen befindet. Es enthält nebst Prolog und Epilog achtundzwanzig Lieder, sechs Gedichte, die ich Reimspiele überschrieb, zehn Balladen, vierzehn Oden und Kantaten, und hundert Epigramme ⁴⁾. Letztere habe ich auch Döllinger mitgeteilt, dem ich eines Geschäfts halber zu schreiben hatte. Er tritt nun ins Bamberger Seminar ein.

Von Kollegien höre ich jetzt Chemie bei Osann, dem ich einen Besuch machte, von acht bis neun morgens, und Naturgeschichte bei Schubert von zwei bis drei. Ranne, bei dem ich Arabisch höre, hat noch nicht angefangen. Auf Schelling hofft noch jedermann. Außerdem denke ich mich noch mit dem Böhmischen und Altdutschen zu beschäftigen, und auch viel Griechisch zu lesen. Zum Persischen wird keine Zeit bleiben.

¹⁾ Daniel Jenisch, „Philos.-krit. Vergleichung und Würdigung von vierzehn älteren und neueren Sprachen Europens.“ Berlin 1796.

²⁾ Im dritten Bande des „Phantasius“.

³⁾ Kbhvn. 1809.

⁴⁾ Erhalten in Mss. Mon. Nr. 10.

Doch habe ich mir vorgenommen, eingezogener als je zu leben und mich mehr als je von den Studenten zurückzuziehen, um diesen Winter einmal etwas Tüchtiges zu fördern, so Gott will.

14. November 1820. Erlangen.

Je mehr der Winter heranrückt, desto lebendiger erneut sich mir des teuren Rotenhans Andenken, da ich den vorigen Winter so glücklich in seiner Nähe verlebte, so unzufrieden ich mich auch zuweilen wähnte. Ich war an meinem Geburtstage hier angekommen und hörte von der Magd im Hause, das ich noch denselben Tag bezog, daß neben mir ein gewisser Herr von Rotenhan wohnen würde, der aber noch nicht von den Ferien zurückgekommen. Diese Nachricht interessierte mich wenig, und ich brachte dann die letzten Oktobertage in Ansbach zu und kam den Einunddreißigsten hier an. Nun hörte ich, daß auch der Freiherr von Rotenhan hier sei, was mir wieder ganz gleichgültig schien, bis er den folgenden Morgen (1. November) zu mir ins Zimmer trat, um mir einen Besuch zu machen. Wie überraschte mich sein ganzes Wesen, und wie nahm es mich wider Willen gefangen. Wie priesen wir beide den Zufall oder den Wink der Vorsicht, der uns in dies Haus zusammengeführt hatte. Und nun ist alles vorüber! Ich besuche ihn nicht mehr, er holt mich nicht mehr ab in die Kollegien, wir lesen nicht mehr die „Renata“ zusammen.

Der vorige Winter hat etwas Magisches in meiner Erinnerung, wie keine anderen Zeitläufte meines Lebens, dessen schönste Zeit er gewesen, obwohl ich andere Menschen heftiger liebte als Rotenhan. Jener Thorheiten hab' ich vergessen, - aber sein Bild steht in einer Glorie, die einen Abglanz wirft auf alle Personen, welche damals hier waren, auf alle Orte, die er betreten, kurz auf das ganze hiesige Zusammenleben jenes Winters.

21. November 1820. Erlangen.

1,2
Chevorgestern habe ich für diesen Winter meine Schlittschuhe eingeweiht und zugleich den Weiher bei Alterlängen, auf dem vorher noch niemand zu fahren gewagt hatte. Des Abends war ich bei Döderlein und brachte dort vielleicht den vergnügtesten der geselligen Abende zu, die mir hier jemals zu teil geworden. Er gab ein kleines Souper, es kamen die auf der Schule Angestellten, Bensjen, Elsberger¹⁾, Engelhardt,

¹⁾ Christoph Elsperger (1798—1873) aus Sulzbach. Früher eifriger Teutone. Am Erlanger Gymnasium als Professor von 1820—30; dann zu Ansbach, wo er von 1839—73 als Rektor des dortigen Gymnasiums fungierte.

Rödiger¹⁾ und Pfeiffer, dabei nun noch Professor Döderlein selbst mit seiner Frau, eine Gesellschaft, in der sich so viel Geist und Witz und Scherz zusammenfand, als nötig war, um die halbe Nacht auf die leichteste und angenehmste Weise verstreichen zu lassen. Zu Engelhardt komme ich ziemlich oft, wo dann meist von Litteratur gesprochen wird. Vorgestern war ich vor Tische mit ihm auf der Eisbahn, es war Sonntag. Nachmittags ging ich wieder hin, von da nach Bubenreuth, wo unter anderen Donner und seine Freunde waren.

22. November 1820. Erlangen.

Ich habe meine Stuben im zweiten Stock verlassen und bin ins Hinterhaus des ersten Stocks herabgezogen, zuerst, weil mich die Aussicht auf den Markt zerstreute, besonders aber, weil einer neben mir wohnte, der auf dem Posthorn blies und überhaupt einen unausstehlichen Lärm machte. Er wohnt in Rotenhans Zimmer. Der einzige Grund, warum ich mein Zimmer oben ungern verließ, ist, daß es Rotenhan so oft betreten hatte, daß mich so vieles an ihn mahnte. Ich habe nun drei Stübchen, ihre Einrichtung ist folgende: (Siehe nächste Seite.)

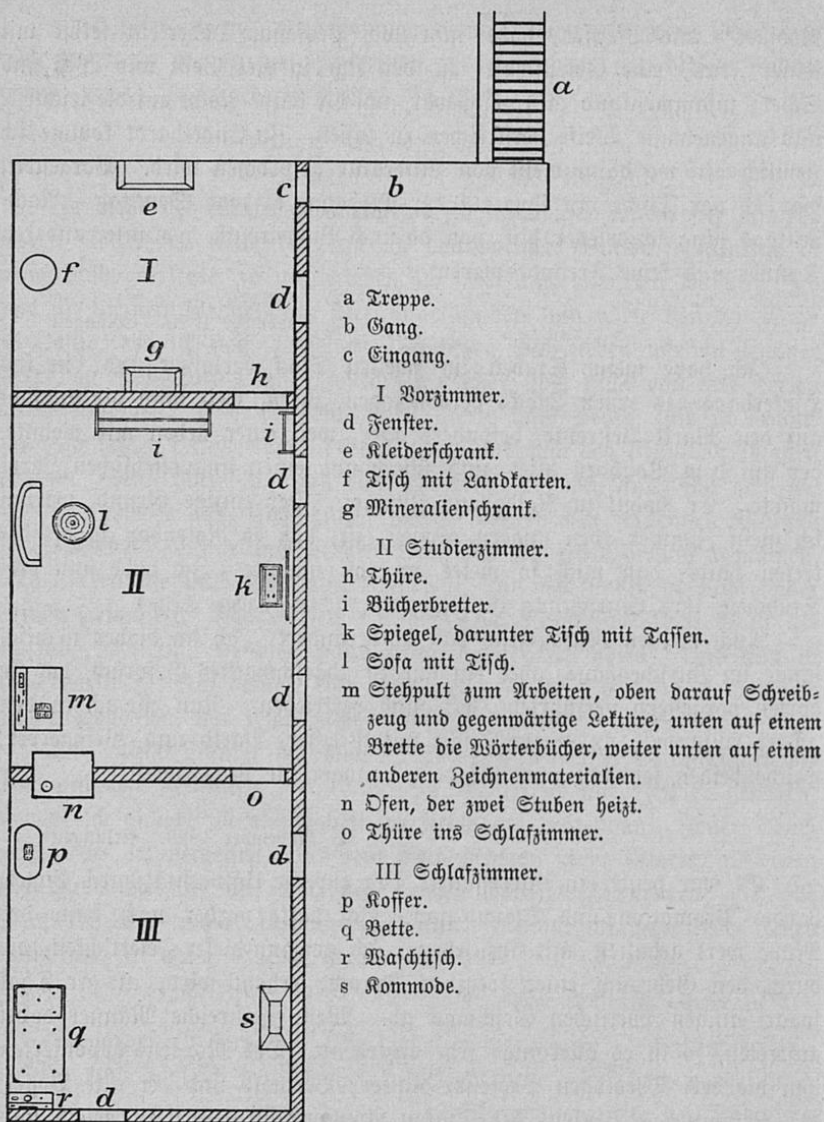
Auch meinen Mittagstisch hab' ich verändert. Ich aß bisher ziemlich lange im Burschenhaus, aber ein gar zu abgeschmacktes Gespräch, das sie dorten vorgestern verführten, hat mich vertrieben. Nun esse ich in den „Drei Gufaren“, an einem Tische mit Pfeiffer, Barth und Weißgerber, welche beiden letzteren nun auf dem Landgerichte praktizieren.

28. November 1820. Erlangen.

Es war heute ein interessanter Tag für die Universität durch Engelhardts Promotion und Disputation. Ich hatte vorher noch keine der Mühe wert gehalten, mit anzusehen. Ich gewann dieser Feierlichkeit, die durch den Gebrauch einer fremden Sprache erhöht wird, in der That sogar einigen poetischen Geschmack ab. Wenn geistreiche Männer dabei auftreten, so ist es allerdings sehr anziehend. Des Morgens opponierten ihm die drei Theologen Professor Kaiser, Berthold und der alte Vogel, des Nachmittags Bensen, der Diakon Ammon, Professor Döderlein und Pfarrer Ackermann ex improviso. Engelhardt hat eine ziemlich große Fertigkeit im Latein, wobei es fast am meisten ankommt; das andere

¹⁾ Ludwig Rödiger, der Redner auf dem Wartburgfeste. Nach seiner halbjährigen Haft in Berlin (er hatte sich dort als Privatdozent der Philosophie habilitiert), kam er nach Erlangen, wo er, am Gymnasium thätig, bis 1822 blieb. Dann siedelte er in entsprechender Stellung nach Frankfurt a. M. über und starb dort 1866.

Platens Tagebücher. II.



versteht sich von selbst bei einem denkenden Gelehrten wie er. — Schelling ist noch immer nicht angekommen¹⁾, wiewohl er täglich erwartet wird. Schuberten habe ich kürzlich mit Donner bekannt gemacht, den ich hinbrachte. Kanne hat nun auch sein privatissimum arabicum angefangen.

¹⁾ Vergl. S. 424.

Bei so vielen Arbeiten, die mich jetzt wechselnd drängen, müssen die poetischen allerdings liegen bleiben, und überhaupt bin ich jetzt in keiner guten Stimmung gegen meine Gedichte. Von jenen Sagen, die ich bearbeiten will, sind drei bereits angefangen, die vom „Grundlosen Brunnen“¹⁾, von der „Kaiserin Hildegard“²⁾ und vom „Totenschiff“³⁾. Zwei habe ich noch in petto. Eine Legende, die mir Benjen erzählte, und die Erbauungsgeschichte von Regensburgs Dom und Brücke.

Im übrigen leb' ich ziemlich freundlos hin; ich habe viele trefflichen Bekannten, aber doch eigentlich durchaus keinen Freund, wonach sich mein Herz sehnt. Das Beispiel anderer unter den Studenten, die beständig zusammen lesen, studieren, ausgehen, sich Vergnügungen machen, läßt mich dies nur allzusehr bemerken. Dies fehlt mir ganz. Ich bin im Grunde fremd unter ihnen allen. Dann tritt Rotenhans Bild wieder in voller Kraft vor mich, woran mich alles mahnt.

„Maar ziet den vrient, den ick van herte min,
En die my kleeft tot aan myn diepste sin,
Die mis ick al-te-maal“ —⁴⁾.

Lektüre:

Sophokles, Aias.

4. Dezember 1820. Erlangen.

Der ersehnte Schelling kam endlich am ersten dies hier an und wurde von den Studenten feierlich empfangen. Ob und wann er lesen wird, ist nicht bestimmt. Mir ist beinahe bange davor, ob er wirklich der ist,

„Der mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt“⁵⁾,

daß er es sonst war, daran ist kein Zweifel. Noch hab' ich ihn nicht gesehen, und weiß nicht, ob ich durch einen Besuch seine Bekanntschaft erneuern soll. Wir sollen auch Kastner als Physiker und Porson als Botaniker erhalten und dabei noch einen berühmten Historiker statt des während der Ferien verstorbenen Meusels. Unsere Hochschule ist dann ohne Zweifel die vorzüglichste in Deutschland, wenigstens an Geist und Genialität.

Ich war diesen Abend bei Schubert gebeten, wo unter anderen

¹⁾ Vgl. S. 412.

²⁾ Später mit der Ueberschrift „Die großen Kaiser“ umgearbeitet und erweitert zu dem Fragment, das R. I, 685 abgedruckt hat. Vgl. ibidem S. 761.

³⁾ Der Anfang dazu erhalten in Mff. Mon. Nr. 24.

⁴⁾ Cats, Maegde-Klaghten (Klaghte van Abisah van Suvern, st. 18).

⁵⁾ Goethe, „Faust“, I. Teil.

auch Rödiger war, mit dem ich mich diesmal mehr befreundete, da wir sonst Antipoden schienen.

Am 29. des Vorigen erhielt ich einen Brief vom lieben Rotenhan, der durch Flemming mündliche und schriftliche Nachricht von mir eingezogen. Hegel hat ihn nicht festgehalten, diesen Winter hört er nur Juridica. Ich antwortete ihm sogleich, einen recht langen Brief über mancherlei Dinge und Verhältnisse, schickte ihm auch die hundert Epigramme, die ich Döllingern mitgeteilt hatte.

21. Dezember 1820. Erlangen.

Ich war die letzte Zeit fast ununterbrochen mit dem Persischen beschäftigt, dessen größte Schwierigkeiten ich überwunden habe, so viel mir auch noch zu überwinden übrig bleibt. Zu diesen Studien habe ich mir mein Schlafzimmer, weil ruhiger und heller und bequemer, eingerichtet. Meinen Waschtisch, der an meinem Bette unter einem Fenster stand, das nach dem Garten geht, stellte ich an das andere Fenster, und dafür placierte ich einen Arbeitstisch aus meinem Wohnzimmer, worin mir nun mehr Platz zum Auf- und Niedergehen wurde. Auf der Kommode, dem Bett gegenüber, liegen die Folianten von Meninskys Wörterbuch aufgeschlagen. Ich schreibe diese kleinen Umstände nieder, weil man sich später oft gerne daran erinnert. Angefangen habe ich nun, das *Pendnameh* von Ferid-eddin-attar¹⁾ zu lesen. An Rückert schrieb ich von diesen persischen Studien, und um die „Renata“ zurückzufordern, und legte ihm auch eine kleine Romanze „Irrrender Ritter“²⁾ bei. So habe ich auch an den Oberstallmeister geschrieben, um bei dem König, an den ich eine Bittschrift mitgeschickte, ein gutes Wort zu reden, damit ich die sechshundert Gulden auch auf ein viertes Jahr behalten darf, und die sechs letzten Monate desselben in Paris zubringen, der orientalischen Studien wegen. Sollte es gewährt werden, so hoffe ich künftigen Sommer den teuren Rotenhan noch zu sehen, wenn auch nicht mit ihm zusammenzuleben, da er nach Würzburg gehen will. Meine Sehnsucht nach ihm ist so groß wie in den ersten Tagen unserer Trennung. Einige Sonette entstanden gestern und heute in dieser Beziehung³⁾.

Zu Engelhardt komme ich nun beinahe täglich. Er liest nun die „Clarissa“, die ich ihm geliehen (ich selbst stehe nun im dritten Bande,

¹⁾ D. i. „Buch des Rats“ des 1229 gestorbenen berühmten, mystisch-kontemplativen Dichters.

²⁾ Zuerst in den „Lyrischen Blättern“, wo eine ursprüngliche von den späteren abweichende Lesart; vgl. R. I, 49, 724.

³⁾ Sonett 16 und I. 11. 24 im Anhang bei R. I, 643, 649, 656.

es ist eine Lektüre im Bette vor dem Einschlafen), sucht auch das Spanische wieder hervor, und will nun gleichfalls, trotz der anderen Arbeiten, die er hat, sich ans Persische machen, was mir sehr angenehm ist.

Des Mittags esse ich nun mit Pfeiffer, Barth, Weißgerber, Elsberger und Röbiger. Mit letzterem bin ich die Tage einmal in Nürnberg gewesen und besuchte ihn auch ein paarmal, und er mich, er zieht mich aber nicht an. Pfeiffer erscheint mir jeden Tag gebiegener, wiewohl nicht zu leugnen steht, daß er indolent ist. Elsberger ist ein gelehrter, sanfter, streng sittlicher junger Mann. Röbiger ist sanguinisch und zerstreut und hat keine wahre Sammlung des Geistes.

28. Dezember 1820. Erlangen.

Gestern machte ich meinen ersten Besuch bei Schelling, der mich freundlich und heiter empfang und sich meiner von München erinnerte. Ich lernte nun auch seine zweite Frau¹⁾ kennen. Das Gespräch lief meist über Allgemeines. Den wissenschaftlichen Geist der hiesigen Studenten mag er sich besser vorgestellt haben als er ist. Es hat mich sehr gefreut, Schelling, und nun zwar wieder gesund zu treffen. Er hoffte, sagte er, als ich wegging, mich oft bei sich zu sehen.

Heute erhielt ich eine Hiobspost. Eine äußerst prompte und äußerst höfliche Antwort vom Oberstallmeister, Herrn von Reßling, worin er sagt, daß er meine Bittschrift dem Könige zwar übergeben, meinem Gesuch aber schwerlich Genüge geleistet werden würde, da es ganz wider die angenommenen Grundsätze laufe. Er würde jedoch mit Vergnügen mir helfen, wenn er könnte!

Das Vertrauen, das ich ihm schenkte, indem ich ihm meinen Studienplan mittheilte und von meinem Wunsche eines Aufenthalts in Paris sprach, findet er gar nicht für gut, zu beantworten.

So sind also meine schönsten Pläne zerstoßen. Ich werde bis künftigen Sommer in München Rekruten abrichten, und alles Schöne wird für mich verloren sein, und den teuren, unendlich teuren Rotenhan werde ich vielleicht mein ganzes Leben hindurch nicht wiedersehen.

Lektüre:

Molière, „L'école des maris“,

Lamartine, „Méditations poétiques“²⁾,

Richardson, „Clarissa“, VIII Vol.³⁾.

¹⁾ Pauline von Gotter, mit der S. seit 1812 vermählt war.

²⁾ Paris 1820.

³⁾ London 1748.

Diese letztere Lektüre, die ich mir fast nur des Abends im Bette erlaubte, ist nun vollendet.

Schluß des Jahres.

Ich kann bei dieser Gelegenheit leider nichts Angenehmes berichten, doch muß man mit dem Geschehenen vorlieb nehmen.

Am Dreißigsten bei Tische führte Rödiger wie gewöhnlich ein abgeschmacktes und leichtes Gewäsche und wollte unter anderem aus dem Tacitus die Unkeuschheit der alten Deutschen beweisen. Wenn man dazu rechnet meinen alten Haß gegen ihn und den äußerst suffizanten Blick, mit welchem er seine Drakel anbringt, so konnte es nicht fehlen, daß ich bei meiner natürlichen Lebhaftigkeit darüber empört wurde. Ich sprang auf und sagte ihm meine derbe Meinung und, indem ich wegging, wie sehr er mir zuwider sei.

Des Abends sandte er mir einen sehr insolenten Brief, den ich hier mittheilen würde, wenn ich ihn noch hätte. Kurz, in welchem er mich ein verunglücktes Geschöpf nennt, einen Menschen, der in die Welt hineindämmere, nur lobe, was ihm andere vorloben, von der Oberfläche der Dinge verschlungen, nicht in ihre tiefe Bedeutsamkeit eindringen könne und dergleichen mehr. Fordert endlich eine Erklärung von mir. Ich ging zuerst zu Engelhardt und wies ihm den sauberen Brief, weil ich ihm gern alles mitteile, setzte mich dann noch bei ihm nieder, schlug ein Couvert um den Brief, das ich an Pfeiffer adressierte mit nachfolgendem Briefchen.

30. Dezember abends.

Ich schicke Ihnen hier einen Brief von D. Rödiger, der mir mehr komisch vorkam, als er mich geärgert hat. In der That ist es eine bloße Komödie, die dieser äußerst arrogante und verzogene junge Mensch mit sich selbst spielt. Es versteht sich, daß ich auf einen solchen Brief nicht antworte. Sagen Sie ihm als sein Freund, oder doch Bekannter (oder zeigen Sie ihm dies), daß ich ihn nicht für würdig hielte, meinen Speichel von der Erde zu lecken, viel weniger mich auf Erklärungen mit ihm einzulassen. Bei jeder neuen Ungeschliffenheit werde ich mich an seine Behörde wenden, damit er eingesperrt wird oder sonst eine angemessene Züchtigung erhält. Es thut mir leid, daß ich gegen einen solchen, wie er sich in seinem Briefe gezeigt, aufbrausen konnte, und meinem lange verhaltenen Unwillen Raum geben. Aber über die bodenlose Einfältigkeit seines Arguments von wegen des Tacitus lasse ich die Tischgesellschaft

urteilen. Ich schreibe Ihnen, weil ich, wie ich vorhatte, den Neujahrabend in Streitberg zuzubringen gedenke, wenn es der heftige Wind einigermaßen zuläßt, und ich Sie also morgen nicht sehen werde.

Leben Sie wohl!

Ihr Freund P—.

Den folgenden Morgen den Einunddreißigsten beim Aufwachen machte ich ein Gedicht, das ich Pfeiffen mit diesem Billet überbrachte.

31. Dezember früh morgens.

Worte sind des Dichters Waffen,
Will der Gott sich Recht verschaffen,
Folgen seine Pfeile nach.

Ich überschiere Ihnen hier etwas, wovon ich Sie bitte keinen üblen Gebrauch zu machen, und ihm keine persönliche Beziehung zu geben, denn es thäte mir leid, wenn es eines Rödigers bedürfte, um ein Gedicht geltend zu machen. Es thut mir leid, daß ich Ihnen jetzt nichts Besseres zu geben vermag,

„Doch der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick“ ¹⁾.

Ich gehe, um meinen Groll in der Neujahrnacht auszuschlafen, aber nicht meine Geringschätzung.

Der Ihrige Platen.

Sylvesterlied.

Motto: Liberrima indignatio. Hor. ²⁾.

„Wer ist der junge Wicht
Mit finzigem Gesicht
Und insolenten Mienen?“
Ich bin, um Ihnen zu dienen,
Ein schlichter Demagog,
Den Eitelkeit erzeugt,
Den Eitelkeit gesäuet,
Den Eitelkeit erzog.

Zwar weiß ich selten, was?
Doch schwach' ich dies und das,
Und alles hab' ich erfahren
In meinen Studentenjahren,

Und jeden grunz' ich an,
Der's wagt zu widerstreben,
Der wirklich gelebt ein Leben,
Geseht ein Leben dran!

Und werd' ich auch ertappt,
Daß ich dummes Zeug erschnappt,
Und Rühmlisches verschwärzte,
So heuchl' ich, daß ich scherzte;
Und schwach' ich recht bethört,
Recht abgesehmack't gemächlich,
So schimpf' ich oberflächlich,
Die's leider! angehört.

¹⁾ Schillers Gedicht: „Die Günst des Augenblicks“.

²⁾ Epod. Lib. IV, 10.

Bei Kommerzirei'n
Und Wartburgskinderein
Stopft' ich mich voll mit Phrasen,
Die haben mich aufgeblasen;
Nun schau' ich tapfer drein,
Und glaube, weil ich der Götze
War junger, dummer Klöße,
So müßt' ich's jedem sein!

Nun aber setz' ich mir
Gar in den Kopf, auch hier
Als anderer Geister Denker,
Zu gelten für einen Denker,

Für einen großen Geist;
Zwar glückt' mir's nicht eine Zeit her,
Mein Herz ist auch nicht weit her,
Doch wer war je so dreist?

Darauf verließ ich mich
Und schimpfte tüchtiglich;
Doch muß man just nicht allen
So grob in die Flanke fallen;
Des bin ich nun gedenk
Und merke, daß ich verliere,
Denn was ich deklamiere,
Ist ein Neujahrsgeſchenk.

Ich zum Thore hinausging, besuchte ich noch Engelhardt und recitierte ihm das Gedicht, wodurch ich mich in der That vollkommen erleichterte und beruhigte, und in der heitersten Stimmung dem schönen Streitberg zueilte, wie das Wetter selbst das heiterste war. Einige Verse entstanden auf diesem Wege, wie auch in Streitberg selbst¹⁾, wo ich blieb bis zum 3. Januar morgens, spazierend, schreibend, lesend, plaudernd und schachspielend mit dem Schuster. Bei meinem Rückwege trat Schneewetter ein.

Lektüre:

Rückert, „Deutsche Gedichte“²⁾.

„Götze von Berlichingen“, „Hermannschlacht“ von Klopstock (in Streitberg).
Großmann, „Nicht mehr als sechs Schüsseln“³⁾.

11. Januar 1821. Erlangen.

Ich habe noch nicht von Schelling gesprochen, wiewohl er heute schon die vierte Vorlesung hielt. Ich scheute mich gleichsam, über einen so großen Gegenstand zu sprechen. Dieser außerordentliche Mann verbreitet ein reiches unabsehbares Leben über die ganze Universität. Sein erstes Kollegium hielt er den Vierten noch im Glücklichen Hörsale, der aber die Menge nicht fassen konnte. Er liest von fünf Uhr des Abends an bis sechs oder sieben Uhr. Lange vor fünf Uhr waren alle Bänke voll Sitzender und alle Tische voll Stehender. Das Gedränge an der Thüre war so groß, daß sie ausgehoben wurde. Viele, die nicht mehr herein konnten, hielten die Gangenfenster offen um von außen her zuzuhören. Fast alle Professoren

¹⁾ Vgl. R. I, 334, 324. („Winterlied“ und „Nicht zu viel.“)

²⁾ Von Freimund Reimar (Rückert). Heidelberg 1814.

³⁾ (J. W. G. Großmann.) „Ein Familiengemälde“. 1781.

waren gegenwärtig. Endlich kam er, und die Eintrittsrede, die er hielt, bezog sich auf seine bisherigen Verhältnisse, auf seine in der Stille gepflogenen Forschungen in München, und sein Verlangen, wieder öffentlich aufzutreten. Sodann begann er die Einleitung zu seinem Vortrage, den er als *initia universae philosophiae* angekündigt. Er erklärte zuerst, was ein System sei und wieferne es notwendig, und welche Forderungen man an dasselbe machen dürfe. Er schlug den Wert eines Systems aufs höchste an, verwahrte sich aber besonders gegen alle Heraushebung des Einzelnen, ja — er ging darin so weit, zu behaupten, daß das Kriterium eines wahren Systems kein anderes sei, als die Falschheit jedes einzelnen relativen Satzes an und für sich, so wie beim menschlichen Organismus ein Glied kein Glied sein würde, wenn es für sich allein bestehen könnte. Den folgenden Tag beschloß er diese Einleitung, indem er auf der anderen Seite von den Forderungen sprach, die er an uns mache. Er machte kein Geheimnis daraus, daß es Seelenstärke und Anstrengung erheische, seinem Ideengange zu folgen und das Ganze als Ganzes zu überschauen. Er bestimmte eine Sonnabendstunde, um ihn zu besuchen und ihm Zweifel und Einwürfe vorzutragen, und fügte hinzu, daß er sich nicht schäme, zu bekennen, durch die Einwürfe seiner Schüler mehr gewonnen zu haben als durch Gelehrte, die ganze Bücher gegen ihn geschrieben hätten. Alle Irrtümer in der Philosophie erklärte er aus einer Hemmung und einem Stehenbleiben bei relativen Verhältnissen statt das Absolute wieder zum Absoluten zurückzuführen, und in dieser Beziehung sagte er, auf die Nebenbedeutung des griechischen Wortes anspielend, könnte man allerdings manches System ein gestandenes nennen, ja manches sogar ein abgestandenes. Doch dies fiel noch in seine erste Vorlesung. Er erinnerte sich mit Liebe des wissenschaftlichen Zusammenlebens in Jena, und ermahnte uns, kleine Zirkel von Freunden zu stiften, in welchen seine Ideen besprochen würden. Mit Wärme berief er sich auf den hohen Genuß einer intellektuellen Freundschaft, und gegen geistlose Zerstreuungen gerichtet, wiederholte er die schönen Worte: „*Severa res verum gaudium*“ ¹⁾. Gegen das Nachschreiben im Kollegio und gegen das Mitteilen der Hefte an Fremde, erklärte er sich nachdrücklich. Nach dieser Vorlesung folgte eine Pause von einigen Tagen, weil er sich um einen größeren Hörsaal umsehen mußte. Gestern und heute las er nun im großen auditorio der Universität, wo die Disputationen gehalten werden, aber auch dieser große Raum ist ganz

¹⁾ L. Annaei Senecae Epist. XXIII, 2.

überfüllt. Von diesen Vorlesungen hoffe ich morgen etwas zu sagen. Nur dies Eine noch. Schellings ganzer Vortrag ist, trotz der äußerlich anseheinenden Trockenheit, hinreißend. Er erfüllt den Geist mit einer unbeschreiblichen Wärme, die bei jedem Worte zunimmt. Eine Fülle von Anschaulichkeit und eine wahrhaft göttliche Klarheit ist über seine Rede verbreitet. Dabei eine Kühnheit des Ausdrucks und eine Bestimmtheit des Willens, die Verehrung erwecken. Von seiner kühnen Art sich auszudrücken, nur ein einziges Exempel von heute. Er sprach von dem Subjekte der Philosophie und von der Auffindung des ersten Prinzips, die nur erreicht werden könne durch eine Zurückführung seiner selbst zum vollkommenen Nichtwissen, wobei er des Heilands Worte anführte: „Wenn ihr nicht werdet, wie diese Kinder, so könnt ihr nicht eingehen ins Himmelreich“¹⁾. Nicht etwa, setzte er hinzu, muß man Weib und Kind verlassen²⁾, wie man zu sagen pflegt, um zur Wissenschaft zu gelangen, man muß schlechthin alles Seiende, ja — ich scheue mich nicht, es auszusprechen, man muß Gott selbst verlassen. Als er dies gesagt hatte, erfolgte eine solche Totenstille, als hätte die ganze Versammlung den Atem an sich gehalten, bis Schelling sein Wort wieder aufnahm, und sich darüber verbreitete, um nicht mißverstanden zu werden, wobei er sich wieder des bildlichen Ausdrucks der Schrift bediente: „die alles behalten, werden alles verlieren, die alles dahingeben, werden alles gewonnen haben“³⁾. Mir selbst fielen plötzlich bei dieser ganzen Darstellung die Worte Hamlets: „to be or not to be, that is the question“⁴⁾, mit ihrer ganzen Zentnerlast aufs Herz, und es war mir, als wäre mir zum erstenmale das wahre Verständnis derselben durch die Seele gegangen.

Lektüre:

Jean Pauls „Flegeljahre“, vier Bände⁵⁾.

13. Januar 1821. Erlangen.

Vorgestern war ich bei Schubert und habe einen recht schönen Abend mit ihm allein und seiner Frau hingebracht. Er ist einer jener so ganz edlen Menschen, die man in Romanen zuweilen, im wirklichen Leben beinahe gar nicht antrifft. Es war die Rede von Schellings eben geendeter Vorlesung, von Jean Pauls „Flegeljahren“ und von Goethe.

¹⁾ Ev. Matthaei VIII.

²⁾ Anspielend an Ev. Matthaei XIX.

³⁾ Ev. Marci VIII.

⁴⁾ Acte III, 1.

⁵⁾ Tübingen 1804—05.

Ueber Schelling war er ganz Liebe, doch sagte er, einiger frechen Ausdrücke, die zu großem Mißverstände Anlaß geben können, würde er sich an seiner Stelle nicht bedient haben. Die Flegeljahre haben ihm auch von den Jean Paulschen Sachen am besten gefallen. Seine Frau hat sie sich aus, wiewohl sie sonst wenig liest. Goethen hat er in seiner Jugend öfters gesehen, aber erst, ich glaube 1807 in Karlsbad kennen gelernt. Goethe war sehr teilnehmend gegen ihn, und Schubert teilte ihm seinen damals gefertigten zweiten Band seiner „Ähnungen“¹⁾ mit; nur zuletzt, als Schubert zu laut seine christlichen Gesinnungen aussprach, verlor er Goethes Gunst in etwas, wiewohl es ihm dieser nie persönlich merken ließ, und sich nur gegen Schuberts Freund, den Maler Kugelman, äußerte.

Gestern nachmittags war ich bei Pfaff, der mir das neue Experiment zeigte, wodurch mit Hilfe einer einfachen voltaischen Kette die Magnetsnadel bewegt wird. Im übrigen sprachen wir wie gewöhnlich von Schellings Vorlesungen. Des Abends ging ich zu diesem letzteren, wo ich Prof. Pfaff wieder antraf, und später auch Schubert kam. Heute brachte ich Schelling ein Buch, das er zu lesen wünschte, die Sacy'sche Uebersetzung des „Pendnâme“ von Attar²⁾, und er gab mir das Frankische Verzeichniß der persischen Manuscripte in der Münchener Bibliothek³⁾.

واص سخ اوسر مينم ناكيوخ شريب غشبهت
غووهليخ بن پرسيشن لئرن وم مير ديس
۱) شريفت كاند فاميليار ذو ماخن

Ich habe für mich und Engelhardt ein Schreibbuch gekauft, worein wir Aufsätze, Gedichte, oder was uns eben einfällt, schreiben, aber mit persischen Buchstaben. Wie jeder deutsche Buchstabe ins Persische übersetzt werden müsse, haben wir festgesetzt.

15. Januar 1821. Erlangen.

In der dritten Vorlesung von den äußeren Bedingungen eines Systems der Philosophie, dazu zählte er: 1. Daß das menschliche Wissen sich ursprünglich im Widerspruch befände. 2. Daß dieser Widerspruch be-

¹⁾ „Ähnungen einer allgem. Gesch. des Lebens“. Leipzig 1806—21.

²⁾ Paris 1819.

³⁾ München 1814.

⁴⁾ Ist gar nicht persisch, sondern deutsch mit arabisch-persischen Buchstaben geschrieben. Es heißt: „Was ich außer meinem Tagebuche schreibe, geschieht gewöhnlich in persischen Lettern, um mir die Schrift ganz familiär zu machen“. (P.)

reits offenbar geworden sei, da Forschungen aller Art vorausgegangen und ein System das andere verdrängt habe. Dies führte ihn zu einer kurzen Geschichte des Gangs der Philosophie bei den Griechen. Sodann ging er zur neueren über, die er mit Cartesius anfang. 3. Daß man eingesehen habe, dieser Widerstreit sei nicht bloße Logomachie, sondern liege in den Dingen selbst. Hierbei bemerkte er, daß das Irren nicht im Behaupten, sondern im Leugnen gegründet sei. 4. Daß ein System das andere unterjochen kann. 5. Daß das wahre System nicht darin besteht, andere auszuschließen, sondern alle zu umfassen.

In der vierten Vorlesung sprach er von der inneren Möglichkeit des Systems. Die allgemeine Idee der Fortschreitung und Entwicklung macht ein solches System möglich. Ein und dasselbe Subjekt ist es, das durch alle Momente der Bewegung hindurchgeht. Es ist eine Identität des Subjekts, aber nicht der Glieder. Dies Subjekt bleibt in nichts, und tritt niemals gehemmt als ein Sein hervor. Subjekt und Prinzip der Philosophie ist hier eins. Aber Prinzip bedeutet nicht etwa einen obersten Grundsatz, aus dem die übrigen abgeleitet werden, es geht vielmehr durch Anfang, Mittel und Ende hindurch. Wer dies Prinzip finden will, der muß sich über alles Endliche hinaussetzen, und alles Seiende verlassen. Endlich bestimmte er dies Subjekt, als die absolute Freiheit, die eben, weil sie frei ist, auch die Freiheit hat, nicht frei zu sein und eine Gestalt anzunehmen. Wie diese Freiheit dazu kam, eine Gestalt anzunehmen und ewig wieder wie der Phönix aus derselben hervorzubrechen, ist der Inhalt der höchsten Philosophie. Die ursprüngliche Freiheit ist entartet, eine Schwermut ist über alles, über die ganze Natur verbreitet, und wenn diese Freiheit und dieser Schmerz durch die Gestalt hindurchbricht, entsteht die Schönheit und die Kunst.

Die fünfte Vorlesung beschäftigte sich mit der Frage: Wie können wir der absoluten Freiheit inne werden? Gleiches wird nur von Gleichem erkannt. Wenn der Philosoph sich zu transcendenten Gegenständen erhebt, so sagt er damit, daß er den Gott außer sich durch den Gott in sich erkennt. Von der ewigen Freiheit wissen wir nur, wenn sie in uns ist. Wir sehen als einzelne diese Freiheit nicht, sie sieht sich in uns in ihrem Thun.

Er charakterisierte hierauf diese ewige Freiheit als das reine lautere Können noch ohne Absicht. Dies absichtslose Können überall das höchste, wo wir es erblicken, Strahl ursprünglicher Freiheit, Können mit Kennen synonym. Geht es in Wirkung über, so wird es zum Wissen, ehe es in Wirkung übergeht, ist es ruhender Wille, nicht vollendeter

Wille. Darum wurde öfters das absolute Subjekt als absolute Indifferenz ausgesprochen. Können und Wollen sind vereint im Mögen. Die ewige Freiheit ist also das Mögen an sich und nach einem persischen sprachverwandten Ausdruck die ewige Magie. Dies fremd lautende Wort empfiehlt sich, weil es jenes Vermögen ausdrückt, sich in alle Gestalten zu begeben und in keiner zu verweilen. Auch liegt der Begriff des Wissens darin, da Magier Weiser heißt. Wenn ein Prinzip aus dem, wo es unwissentlich war, austritt, und wissentlich in sich zurückkehrt, entsteht Wissenschaft. Der sich selbst wissende Anfang ist das Ende der Wissenschaft. Unter menschlichem Wissen ist bloß ein ideales Nachbilden, von jenem wirklichen Wissen zu verstehen. Das vollendete Wissen vom menschlichen zu unterscheiden, wird das Wort Weisheit gebraucht. Sie ist ein Wissen, insofern sie Leben und That ist. Die ewige Weisheit ist gleich ewige Freiheit. Sie ist das, was durch alles geht und in nichts bleibt. Die Weisheit ist nicht in dem Menschen; das menschliche Wissen ist kein objektives Hervorbringen, sondern ideales Nachbilden. Indem der Mensch vom Baume der Erkenntnis genoß, verlor er die Weisheit. Die ewige Weisheit trat aus sich heraus, und sich selbst suchend hat sie sich verloren im Objektiven. Die Hemmung der Freiheit existiert wirklich, sie spricht sich aus in der Wiederholung der Gebilde der Natur, der regelmäßige Lauf der Gestirne deutet auf ein stillstehendes Ganzes, welches durch seine Bewegung den inneren Tod zu verbergen sucht. Die ewige Weisheit flüchtet sich in das Gemüt des Menschen, als des einzigen in der Schöpfung, in welchem sie ewig fort schreitet.

16. Januar 1821. Erlangen.

Da ich immer mehr in die persische Poesie einschreite, so versucht ich mich auch diese Tage in persischen Versmaßen, und habe mehrere Ghazelen gemacht, wovon ich zwei für Engelhardt abschrieb, der sie lobte.

8. Februar 1821. Erlangen.

Beinahe einen Monat lang versäumte ich meinem Tagebuche Rechenschaft von mir zu geben, aber ich war zu sehr beschäftigt, besonders mit dem Zusammenschreiben eines Codicis persici, den ich theils aus den „Fundgruben“¹⁾, theils dem „Jones“²⁾, theils der „Anthol.

¹⁾ Fundgruben des Orients bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern und herausgegeben von J. von Hammer. Wien 1810—19. 6 Bde.

²⁾ Sir William Jones: A grammar of the Persian language. London 1772 und öfters.

persica“¹⁾ auszog, und der viel Schönes enthält. Er ist bereits beim Buchbinder.

Meine Ghaselen sind nun bis zu sechszehn angewachsen²⁾, die meisten habe ich Engelhardten bei meinen Besuchen niedergeschrieben und geschenkt, oder doch recitiert. Er hat sie mit vielem Beifalle aufgenommen. Auch Prof. Döderlein, der durch ihn einige davon kennt. Döderlein hat gegenwärtig auch das zweite Buch meiner Gedichte in Händen³⁾.

Gestern war ich bei Pfaff geladen. Es waren die Schuberts da und ein junger Mann, Namens Wesselhöft⁴⁾, dessen Bekanntschaft ich machte, und der früherhin in Schuberts Hause gelebt zu haben scheint. Nun kam er von Würzburg auf Besuch hierher. In Gesellschaft so lieber und geistreicher Menschen bringt sich ein Abend sehr schön hin.

So hat uns denn des Winters Nacht,
So häßlich sonst und rauh,
Gar manchen werten Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

An eine fortgesetzte Darstellung der Schelling'schen Vorlesungen ist bei meinen jetzigen Arbeiten nicht zu denken, um so weniger zu denken, da sein gedrängter und tiefsinniger Vortrag so vieles für mich im Dunkel läßt. Die letzte Zeit her war es in der That schwer, ihn zu verstehen.

Von Fugger ist ein Brief gekommen, der über langes Stillschweigen klagt. Ich habe ihm ausführlich geantwortet über meine Reise nach Wien und meine jetzigen Studien.

Rückert hat die „Renata“ zurückgesandt, die ihn nicht ganz angesprochen zu haben scheint⁵⁾. Mein Romänzchen lobt er als eigentümlich und formgerecht. Er meint, ich sollte bald etwas drucken lassen. Von ihm selbst wird nächstens bei Brockhaus ein Bändchen „Deftlicher Rosen“ erscheinen, das auch Ghaselen enthalten soll⁶⁾. Ich schickte ihm vier von den meinigen. Seine Manuscripte, wiewohl er nur wenig hat, stehen mir zu Diensten. Er wird wahrscheinlich bis künftigen Frühling hierherkommen.

¹⁾ Anthologia persica sive selecta e diversis Persis auctoribus. Wien 1778.

²⁾ Vgl. über die Reihenfolge der Entstehung der Ghaselen nach den handschriftlichen Bemerkungen R. I, S. 301 ff.

³⁾ Siehe S. 431.

⁴⁾ Ein Sohn des Buchdruckers W. (Druckers der Goetheschen Arbeiten) in Jena; ein in den studentischen Bewegungen jener Tage vielgenannte Persönlichkeit.

⁵⁾ Vgl. S. 436.

⁶⁾ Daraus geht zum mindesten hervor, daß beide Dichter unabhängig voneinander und gleichzeitig sich in der orientalischen Dichtungsform versucht haben; vgl. jedoch S. 460, Anmerkung ³⁾.

9. Februar 1821. Erlangen.

Meine Ghafelen sind von gestern auf heute von sechzehn zu vierundzwanzig angewachsen, und ich habe beschlossen, zwei oder drei Duzend drucken zu lassen, um sie den Freunden auf eine leichte Art mittheilen zu können, und auch vor dem litterarischen Publikum aufzutreten, wenigstens als ein Dichter, der die Sprache in seiner Gewalt hat und etwas verspricht. Engelhardt gab seinen Beifall. Ich sprach bereits mit Schubert, der an Runze in Bamberg schreiben will, mehr davon.

13. Februar 1821. Erlangen.

Ghafelen habe ich nun fünfunddreißig beisammen, dreiunddreißig davon denke ich drucken zu lassen. Fünf von den aller schönsten habe ich vergangenen Zehnten, ein Tag, der mir seit acht Jahren teuer ist, nachmittags auf einem Spaziergange nach Alzelsberg und Marloffstein gemacht. Abends recitierte ich ein paar davon bei Döderlein, den ich besuchte. Das Wetter ist diese Tage her außerordentlich frühlingshaft, und so entstanden so viele Gedichte auf langen Spaziergängen unter dem reinsten Himmel.

Ein Brief von Rückert kam heute. Er schickt mir zugleich die Abschrift, die er von einem Teile des „Schahnameh“¹⁾ genommen, es sind gegen achtzehntausend Verse, also doch nicht einmal das Fünftel. Werde ich dies ungeheure Gedicht jemals ganz in Händen haben und lesen? Rückert hat leider ziemlich klein und undeutlich geschrieben, auch steht er selbst nicht für die vollkommene Richtigkeit des Textes. Meine Uebersetzungsproben haben ihm so wohl gefallen, daß er meint, ich möchte doch so gleich eine Episode oder Geschichte des „Schahnameh“ in diesem Originalvermaße übersetzt geben. Ich kann aber vorerst kaum daran denken. Mein abgeschriebener Coder ist hübsch gebunden worden und jedermann bewundert meinen Fleiß dabei und die reinliche Schrift.

Lektüre:

Frank, „De Persidis lingua et genio“²⁾.

Goethe, „Großkophta“, „Stella“, „Clavigo“, „Jery und Bätely“, „Scherz, List und Rache“, „Der Bürgergeneral“.

¹⁾ D. h. des „Königsbuches“ des Firduzi († 1020), welches in 60 000 Doppelversen die Heldensagen aus Irans Vorzeit bis zum Untergange der Sassaniden besang.

²⁾ Othm. Frank, De Persidis lingua et genio, commentationes Pharsophico-Persicae. Nürnberg 1810.

Dehlenschläger, „Aladdin eller den forunderlige Lampe“¹⁾.
Calderon, „De una Causa dos efectos“, comedia.

23. Februar 1821. Erlangen.

Vor beinahe acht Tagen, verwichenen Sonnabend den Siebzehnten, machte ich abends bei Schelling zwei Bekanntschaften von jungen Leuten. Der eine ist aus Wien, Namens Bruchmann, und bleibt diesen Winter über hier, um Schelling zu hören. Er interessiert sich vorzüglich für Philosophie. Ich sah ihn schon längere Zeit bei Tische, da ich seit der Rödigersgeschichte wieder im „Walfisch“ esse.

Der andere ist ein Däne, Namens Hjort²⁾, und ist nun schon mehrere Jahre von Kopenhagen entfernt und auf Reisen in Italien, Frankreich und Deutschland. In München hat er vier Winter hingebracht und dort auch Schelling kennen gelernt. Nun ist er auf der Rückreise nach Dänemark begriffen. Sein Vater war Bischof in Jütland. Er scheint sich viel mit der deutschen Philosophie abgegeben zu haben und sich vorzüglich auch mit Kunst und Litteratur beschäftigt zu haben. Wir sitzen bei Tische nebeneinander, und das Gespräch fällt meistens auf dänische Litteratur, da ich mich hierüber noch niemals mit jemandem unterhalten konnte. Alle seine Urtheile scheinen mir sehr reif und treffend. Er hat mich dem Namen nach mit ein paar Werken von Dehlenschläger bekannt gemacht, die er für seine besten hält, und die ich werde kommen lassen und er mir besorgen will. Es sind „Helge“ und „Nordiske Digte“³⁾. Sein Jugendmeisterwerk „Aladdin“ hat mich noch mehr auf diese Sachen begierig gemacht.

Hjort war vor ein paar Tagen bei mir und ich ließ ihm ein paar neuere Stücke von Dehlenschläger, die er, wegen seiner Abwesenheit vom Vaterlande, noch nicht kannte. Er las mir aus dem „Palnatoke“ den Monolog König Haralds vor⁴⁾, weil ich ihn gebeten hatte, mir die Feinheiten der dänischen Aussprache hören zu lassen.

¹⁾ Kjöbenhavn 1805.

²⁾ Peder Hjort (1793—1871) dänischer Sprachforscher, der als Kritiker in poetischen Dingen den Standpunkt der romantischen Schule vertrat. Schon 1815 und 1816 hatte er diesbezügliche Monographien über die Dichter Ingemann und Jens Baggesen erscheinen lassen. Er wurde 1822 Lektor der deutschen Sprache und Litteratur in Sorö und zog sich nach Aufhebung der dortigen Akademie nach Kopenhagen zurück.

³⁾ Aus den Jahren 1807 und 1813.

⁴⁾ Fierde Act.

28. Februar 1821. Erlangen.

Soeben nahm Hiort von mir Abschied, den ich vielleicht nie mehr sehen werde, und der diesen Morgen noch abreist. Sein kurzer Umgang war mir, besonders durch sein klares Urtheil über Kunst, sehr erfreulich, und würde mir in die Länge überaus wohlthätig geworden sein. Unter jüngeren Leuten, mit denen ich angenehm umgehen kann, habe ich nie einen Mann getroffen, der so viel Liebe zur schönen Litteratur mit so viel kritischer Klarheit verbunden hätte. Er mag vieles davon Schelling verdanken, an dem er ganz hängt. Vor einigen Tagen war ich mit ihm bei Engelhardt und gestern bei Kanne. Als er heute morgen da war, zeigte ich ihm einige von meinen Chafelen. Er nahm Anteil daran und riet mir sehr, sie drucken zu lassen. Ich glaube aber nicht, daß sich ein Verleger dafür finden wird; wiewohl sich Schubert dafür angenommen und ich bloß eine unbedeutende Anzahl Exemplare ohne Honorar dafür haben will.

Hiorts Aeußeres ist das eines starken jungen Mannes von mittlerer Größe, mit kaum dunkelblonden Haaren, einer sehr edlen Stirne, hohen Augenbrauen, mit regelmäßigen großen Zügen, das Gesicht mehr rund als oval. — Er denkt einst in Kopenhagen Philosophie vorzutragen, hat aber vorerst für ein paar Jahre eine bequeme Stelle an einer Privatbibliothek angenommen.

März 1821.

Lektüre:

Goethe, „Achilleis“, „Pandora“, „Wahlverwandtschaften“, „Mitschuldigen“ und „Laune des Verliebten“, „Elpenor“, Fragment, „Triumph der Empfindsamkeit“, „Die Vögel“.

19. März 1821. Erlangen.

Heute endlich, an des lieben Rotenhans einundzwanzigstem Geburtstage, ein Jahr, seit ich dies Heft begonnen, komme ich wieder dazu, etwas niederzuschreiben. Ich lege ein Gewicht auf diesen Tag, weil er mir auch dadurch wichtig wurde, daß heute angefangen wurde, an meinen Chafelen zu drucken. Nachdem Kunz, der Buchhändler in Bamberg, sehr viele Umstände gemacht und lange nicht geantwortet, so habe ich ihm das Manuscript wieder abgeschrieben, wiewohl er sich erboten hatte, es zu übernehmen. Nun besorge ich es selbst und will Schaden oder Nutzen davon selbst tragen. Heyder hier, bei dem ich alle meine Bücher kaufe, will es verschicken und überhaupt die Kosten einstweilen dafür auslegen. Es enthält ein kurzes Vorwort, dreißig Chafelen, zwei kleine Spruchgedichte am Anfang und Ende und ein kleines Gedicht an Goethe am Ende.

Platens Tagebücher. II.

29

Auch erfuhr ich heute die freudige Nachricht, daß Rotenhan im Sommer wieder hierher kommen würde, wiewohl noch unverbürgt. Ich habe eben an ihn geschrieben, um Gewißheit darüber zu haben.

1. April 1821. Erlangen.

Diese Zeit über verstrich mir sehr glücklich durch den immerwährenden geistreichen Umgang Bruchmanns und wurde nur durch einen seltenen und fatalen Brief Rotenhans unterbrochen, von dem ich wahrscheinlich noch sprechen werde, wenn ich dazu Laune habe, und der allerdings dazu beitrug, mich ein paar Tage mißmutig zu machen¹⁾.

Mit Bruchmann war ich fast täglich, meist mehr als einmal spazieren und auch des Abends bei ihm. Unsere Spaziergänge waren vorzüglich nach der Solitude, Agelsberg und die kleine Kapelle zwischen Buchenbach und Brück, wo die Aussicht sehr angenehm ist. Gestern kamen wir auf den Wels, weil auch Pfaff und Schubert hinkamen. Wir trafen Pfeiffer, Bucher, Bensen und Leo, die Bruchmann noch nicht kannte²⁾. Sie machten aber keinen besonderen Eindruck auf ihn. Besonders mißfiel ihm Bensen durch sein räsonnierendes Reflexionswesen. Später kam dann auch Schelling, und ich unterhielt mich meist mit den Kindern im Garten. Schellings Kinder sind in ihrer Art so außerordentlich als er selbst. Er schloß seine Vorlesungen vergangenen Freitag den 30. März, beinahe dazu gezwungen, da die meisten Studenten gestern schon abreisten. Diese Schlußvorlesung hatte etwas Ungeheures.

¹⁾ Die beiden Freunde entfremdeten sich seitdem von einander. Rotenhan rückte zwar seit Ostern desselben Jahres, wo er in Würzburg studierte, wieder in größere räumliche Nähe Platens, doch schlug sich keine neue Brücke des Verständnisses. Hermann von Rotenhan (geb. 1800) spielte übrigens auch später, als er das ererbte Gut vom Vater übernommen, in der Politik des engeren und weiteren Vaterlandes seine Rolle, wie er einst in der Burschenschaft eines der geachtetsten und gefeiertesten Mitglieder derselben gewesen. Die Schönheit seiner äußeren Erscheinung hatte ihn im Verein mit seinem selten tüchtigen, selbstlosen Charakter einst als „das Ideal deutscher Ritterlichkeit“ preisen lassen. Er blieb es in anderem Sinne, indem er als Ständesherr gegen alle Uebergriffe von sozialer oder staatlicher Seite her energisch Front machte (1831 gegen die Demagogie; 1837 gegen die Regierung zu Gunsten der gefährdeten protestantischen Kirche). Seine patriotische Begeisterung führte ihn 1848 in das Frankfurter Parlament; er gehörte zu den erwählten Sieben, die dem Erzherzog Johann die Reichsverweserwürde antrugen, und gab später seine Stimme für ein preußisches Kaisertum. Rotenhan starb hochgeachtet auf seinem Gute Rentweinsdorf im Jahre 1858, nachdem er lange Jahre Präsident der zweiten bayrischen Kammer gewesen. Vgl. Reuter a. a. D. S. 108 ff. und 296 ff. und öfters.

²⁾ Heinrich Leo, Der später berühmte Geschichtsschreiber reaktionärer Richtung, in seiner Jugend jedoch thätiger Burschenschaftler.

Ich habe gestern ein Sonett an Schelling gemacht¹⁾, das ihm mit den Ghafelen soll übergeben werden, desgleichen eins an Bruchmann zu demselben Zwecke. Von den Ghafelen habe ich bereits den zweiten Bogen in der Korrektur gehabt. Sie werden hoffentlich kommende Woche erscheinen. So lange wird Bruchmann, der mir bei diesem Buchhändlergeschäft manches geholfen hat, noch hier bleiben. Er würde gern den Sommer hier zubringen, wenn es seine Umstände vergönnten. Er ist ganz an Schelling gefesselt und auch sehr für die beiden Schlegel und überhaupt die romantische Schule eingenommen. Er betrachtet Goethe zwar als einen ungemeinen Genius, aber auch für den Schlußstein der alten mit Klopstock und Wieland beginnenden Zeit, und setzt nach ihm noch eine romantische Periode, welche die Schlegel, Tieck und so weiter begonnen und die dann freilich höher steht als Goethe. Dies hat im Anfange manchen litterarischen Streit zwischen uns veranlaßt. Sein Umgang ist mir unschätzbar, doch wagte er schon genug auch diesen Winter, da in Oesterreich ein äußerst scharfes Verbot auf den Aufenthalt in einer ausländischen Universitätsstadt gesetzt ist. Leider war er schon drei Wochen hier, ehe ich ihn kennen lernte, weil ich damals sehr fleißig mit der Abschrift meines orientalischen Heftes beschäftigt war und nicht gelaunt war, eine Bekanntschaft zu suchen. Er kennt nun auch meine beiden Bücher lyrischer Gedichte, die ich ihm gebracht, und die ihn sehr angesprochen.

7. April 1821. Erlangen.

Gestern wurde der Druck der meisten Ghafeleneremplare vollendet und heute bekam ich schon eine Menge geheftete vom Buchbinder. Ihr Aeußeres ist durchaus sehr elegant ausgefallen, und sie sind alle auf Berlin gedruckt. Das allererste Exemplar erhielt Schelling, bei dem ich diesen Abend mit Bruchmann war. Er nahm es sehr gütig auf. Ich habe ein Sonett an ihn beigelegt. Auch in Bruchmanns Exemplar, das ich ihm später gab, schrieb ich ein Sonett. Ich schickte ein Paket mit sechs Exemplaren nach Ansbach; eines für meine Eltern, eines für meinen Bruder Alexander, eines für meine Tante in Hannover, ein anderes für meine Tante Lindenfels, ein anderes für die Frau von Bittersdorf in Pforzheim, (Karoline v. Gemmingen, eine Enkelin meines Vaters, die mit mir aufgezogen worden²⁾), und das letzte für

¹⁾ Das 17. der Gedichtsammlungen.

²⁾ Vgl. Band I. S. 6.

Betty Cerjat, eine Freundin meiner Mutter, die in Lausanne lebt, und die mir einmal einen englischen Roman zum Geschenk schickte ¹⁾. Nach Würzburg schickte ich zwei Exemplare, eines an Gruber und das andere an Professor Wagner, dem ich folgendes hineinschrieb:

Sie gingen nicht zu dir, wofern sie dich nur kannten;
Du rezensierst sie mehr, als alle Rezensenten.

Ich werde wahrscheinlich in acht Tagen mit Bruchmann abreisen, und ihn nach Salzburg begleiten, wo wir uns einige Zeit aufhalten wollen, um das herrliche Land zu sehen. München kann ich freilich kaum berühren, oder doch nur infognito, weil ich von dorthier keinen Paß habe. Auch will sich Bruchmann nur sehr kurz dort aufhalten.

8. April 1821. Erlangen.

Diesen Abend wurden Pakete mit Ghaselen an Rückert, Fugger und Schnizlein zusammengemacht, also an drei Friedriche.

Heute morgen brachte ich Exemplare an Engelhardt, Pfaff, Rau und Döderlein. Schubert war gerade in Nürnberg. Ich wurde überall sehr gut aufgenommen. In Döderleins Exemplar schrieb ich einige griechische Jamben, die ersten griechischen Verse, die ich gemacht habe; in Pfaffs, wegen seines Antimonarchismus, und seiner humoristischen Dispute mit mir darüber, folgendes:

Wir kommen aus dem Orient,
Wo der Despotensonnenschein
Die Perfer auf den Buckel brennt,
Und zweifeln, ob uns läßt herein
Der freie Pfaff im Occident.

In Engelhardts auch etwas Scherzhaftes, wiewohl Unbedeutendes:

Du singst ja wie ein Heimchen
Dir selber süße Reimchen,
Sonst schrieb ich wohl ein Pärchen
Dir in dies Exemplärchen,
So aber dicht' ein Sprüchelchen
Dir selbst ins eigne Büchelchen.

Mit Bruchmann machte ich diesen Nachmittag einen ziemlich weiten Spaziergang. Wir aßen erst um zweieinhalb Uhr zusammen zu Mittag, weil wir um elf beim Buchhändler Heyder zur Schokolade gebeten waren.

¹⁾ Siehe Band I, S. 866.

10. April 1821. Erlangen.

Ich habe nun Heydern mein Recht auf die Ghafelen abgetreten und er hat sie nun förmlich im Verlag. Er gab mir dafür, außer den zwei- unddreißig Exemplaren, die ich bereits hatte, noch sechs, und versprach mir ein Exemplar von Rückerts östlichen Rosen, sobald sie bei Brockhaus erscheinen. Gestern schickte ich Pakete mit Ghafelen an die Königin, an den Oberstallmeister und an Goethe. Mein kurzer Brief an letzteren ist folgender:

„Gew. Excellenz bin ich so kühn, anliegende kleine Schrift zu übersenden. Ich würde ganz über dieselben befriedigt sein, wenn ihr Inhalt einige Theilnahme erregen und eine Beziehung begründen könnte, welche der Wunsch meines Lebens ist.“

Heute schickte ich an Herrn v. Harnier, an Professor Nees und an Jean Paul. In des letzteren Exemplar folgendes:

Vielleicht, daß dich dies Buch berührt,
Man schelt' und tabl' es noch so häufig,
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem sind Ghafelen auch geläufig.

Mein Brief an ihn war noch kürzer, als der Goethische: „Gew. Wohlgeboren schenken mir einige Minuten bei meinem letzten Aufenthalte in Bayreuth, schenken Sie diesem Büchlehen ein paar andere, und glauben Sie, daß ich immer sein werde Ihr aufrichtiger Verehrer u.“

Durch Bruchmann, der Schelling gestern auf der Solitude begegnete, habe ich die günstige Nachricht, daß dieser letztere die Ghafelen sehr ansprechend fand, daß er sie wahre orientalische Perlen nannte, und seit lange nichts so schönes mehr gelesen zu haben behauptete. Sehr günstig, sagte mir ebenfalls Bruchmann, hat auch Schubert, dem ich die Ghafelen gestern auf der Mineraliensammlung übergab, geurtheilt.

13. April 1821. Erlangen.

Diese Zeit her sind wieder viele Ghafelen entstanden, gediegener vielleicht, als die gedruckten, einst für eine zweite Auflage. Heute nacht reisen wir ab mit Extrapost nach Landshut. Ob ich mit Bruchmann über München gehen werde, oder unmittelbar nach Salzburg, weiß ich noch nicht. Diese Tage war ich mit Ausziehen beschäftigt. Ich bekomme eine freundliche Sommerwohnung. Gestern abend war eine Abschiedsgesellschaft bei Schubert, wohin auch Schelling kam. Er dankte mir für die Ghafelen und sagte, daß sie ihn außerordentlich erfreut hätten. Auch

danckte er mir für das Sonett an ihn selbst, und äußerte, er wünsche, es mir erwidern zu können. Wir sind beide heute abend bei ihm gebeten, und werden unmittelbar von dieser Gesellschaft aus abfahren.

Salzburger Reise.

7. Mai 1821. Erlangen.

Gestern abend kam ich hier an. Denselben Tag morgens reiste Schelling ins Bad ab. Von meiner Reise nur wenige Notizen, da es mir zu sehr an Zeit mangelt.

Ich trat sie unter den günstigsten Auspizien an. Wir waren unmittelbar vorher bei einem Souper bei Schelling, wo auch Schubert und Pfaff und auch Leo und Huschberg. Frau v. Schelling brachte meine Gesundheit unter dem Namen des persischen Dichters aus, und Schelling sagte mir: „Mögen Sie uns noch recht viele so schöne Lieder schenken!“

Die Nacht war herrlich. Wir fuhren ununterbrochen bis Regensburg, wo wir etwas aßen und den Dom besahen. Um zwei Uhr nach Mitternacht waren wir in Landshut, wo wir blieben. Bruchmann wollte Seiler besuchen, traf ihn aber nicht in Landshut. Wir trennten uns, weil Bruchmann über München gehen wollte, um Franz Baader [178] zu sprechen. Ich ging zu Fuß. Das Wetter war köstlich. Etwas vor Tische verließ ich Landshut, und war den dritten Nachmittag in Salzburg, die erste Nacht in Neumarkt, die zweite in Tittmanning. Besonders gefiel mir Burghausen. Einen Tag später kam Bruchmann, dem ein Freund, Herr v. Streinsberg, von Wien entgegengekommen war, auch dieser, wie es scheint, ganz philosophischer Natur. Einen Tag lang hatten wir Regen, gingen aber doch nach Mien, wo wir vom Gärtner das Weißenbachische Gedicht¹⁾ entlehnten, das uns aber freilich zum possierlichen Scherz wurde. In Leopoldskron war ich allein. Den folgenden Nachmittag wiederholten wir den Besuch in Mien, und sahen den Wagmann und die ganze Bergkette im schönsten Sonnenshimmer, wiewohl noch schneebedeckt. Ich dichtete noch einige Ghafelen, sehr viele jedoch entstanden auf der Fußreise von Landshut aus, besonders den sechzehnten April. Sie sind weit gediegener als die gedruckten. Den folgenden Tag fuhren wir nach Berchtesgaden, wo die Gebirgsnatur sich noch reicher entwickelt. Dieses Abends muß ich erwähnen, es war Osterabend. Als wir vom Spaziergange nach dem Dertchen zurückkehrten, waren alle

¹⁾ Mien. Beschreibung und Dichtung von Dr. Moys Weißenbach. Salzburg 1817.

Rapellen auf den Höhen erleuchtet, alle Fenster in der Stadt erleuchtet und zugleich leuchtete am Himmel eine solche Unzahl von Gestirnen, wie uns noch in wenig gestirnten Nächten auffielen. Es gehörte zu den schönsten Schauspielen meines Lebens.

8. Mai 1821. Erlangen.

Den folgenden Tag gingen wir nach dem Königssee, dessen reizende steile Ufer ich, so weit ich konnte, umkletterte. Von Bruchmann jedoch schied ich schnell, eines Streits wegen über Goethe, in welchem er diesen zu sehr herabgesetzt.

Ich begab mich den Tag darauf zu Fuß über Reichenhall, wo ich die Gradierwerke besah, nach Laufen, ein Marsch, der mir sehr beschwerlich wurde. In Laufen sah ich Lieutenant Fischer, der mich aber nicht kannte, und dem ich mich nicht zu erkennen gab. Auf dem Weg dahin kam ich Salzburg wieder ganz nahe, und sah sogar noch die Festung. (In Salzburg hätte ich noch den Kapuzinerberg erwähnen sollen, den ich den Morgen vor unserer Abreise bestieg, und der eine ganz entzückende Aussicht zuläßt.) Auf diesem Wege sah ich auch die ersten Blütenbäume, und alles, sobald man aus dem tiefen Gebirge herauskam, stand bereits im Laub.

Von Laufen aus fuhr ich auf der Salzach auf einem Holzschiffe bis Burghausen. Die Ufer und Inseln sind köstlich, die frischen buschigen Wälder wimmeln von Singvögeln. In Burghausen blieb ich den Tag über, weil es mir im freundlichen Posthause sehr wohlgefiel. Von der einen Seite hatte man die Aussicht auf den schönen Markt, von der anderen auf die Salzachbrücke. Ich nahm eine Chaise nach Landshut. Unterwegens in Alt-Dettingen besuchte ich die reiche, weltberühmte Wallfahrtskirche mit ihrem ungeheuren Votivschätze. Es waren gerade viele Menschen zugegen. In Landshut blieb ich den folgenden Tag und besah mir die angenehmen Umgebungen, kaufte auch die neue Brockhaus'sche Ausgabe von Calderon¹⁾. In Salzburg nahm ich Friedrich Schlegels Gedichte²⁾ und Herders poetische Schriften in zwölf Bänden mit. Bei mir hatte ich einen Band von Shakespeare und habe auf der Reise davon gelesen:

„Much ado about nothing“, „Measure for measure“, „Tempest“, „Midsummer-nights dream“.

Calderon, „El galan fantasma“.

¹⁾ In drei Bänden. 1820—22.

²⁾ Tübingen 1809.

Ich nahm ein Chaise nach Regensburg, hatte aber schlechte Gesellschaft von einem Kaufmannsdiener, die ich mir mußte gefallen lassen. In Regensburg, sowie die folgende Nacht in Neumarkt, entstanden mehrere Sonette. Nach Nürnberg ließ ich einen kleinen Jungen mitfahren, der bei einem Nürnberger Gerber in der Lehre war, und mich in seiner Art gut unterhielt. In Nürnberg wohnte ich im „Roß“, und schrieb an Bruchmann, dem ich einen Plan über eine poetisch-philosophische Zeitschrift mittheilte, die wir zusammen herausgeben könnten. Bei der Table d'hôte lernte ich einen Herrn von Rotenhan, Onkel meines Freundes, kennen.

Mit einem Geschäftsmanne fuhr ich nach Ansbach, wo ich den dreißigsten April nachmittags ankam, und acht Tage bei meinen Eltern blieb. Meine Mutter, die zu Hause war, sah ich zuerst, und sie war sehr erfreut, mich zu sehen. Nur wünschten meine Eltern, daß ich mich zu etwas Bestimmtem entschliesse, das mir Brot eintrüge. Meine Mutter predigte mir auch viel, mein Aeußeres und meinen Anzug nicht zu vernachlässigen, und ich mußte meine Haare schneiden lassen.

Luiſe Appenburg (Tochter der Frau v. Schaden), nun aber, weil kürzlich vermählt mit einem jungen Bergrate, Frau Kleinschrot, kam durch Ansbach. Meine Mutter gab ihr ein Exemplar der Chafelen; ich aber verfehlte sie durch einen Zufall. Ein anderes Exemplar habe ich, da Bruchmann nach München ging, durch ihn nach Freisingen, an Nathan Schlichtegroll geschickt, ein drittes an Lodron von Salzburg aus.

Ich besuchte Merck, den ich seit Januar 1820 nicht mehr gesehen, und der in Ansbach Regierungsassessor ist. Wir machten ein paar große und hübsche Spaziergänge zusammen. Ich sprach ihm von meinen zwei dramatischen Plänen, von denen ich zwar im Tagebuch noch nichts sagte, und las ihm die Sonette und die neuen Chafelen vor, die ihn ganz begeisterten.

Der Weg über Bruckberg und Cadolzburg hierher war äußerst angenehm, da alles in frischer Blüte stand. Ich machte ihn mit zwei anderen Studenten, die ich schon in Ansbach bei der Abreise begegnete. Von Farrenbach aus fuhren wir, weil ein Gewitter kam. Meine neue Wohnung ist äußerst freundlich und bequem.